

kanischen und englischen Einfluß auf dem östlichen Kontinent insular isoliert zu werden. Der englische Kriegshafen in Singapur hat in japanischen Regierungskreisen außerordentlich beunruhigt. Der Standpunkt der Chinesen zu ihrer Revolution ist einfach genug: dieses Volk von 300 Millionen will nicht länger das sein, was bei uns durch Jahrzehnte die Türkei war. Es sieht sich durchaus imstande, die Klasse seiner Unternehmer und Herren selber zu stellen. Will nicht länger die Revolutionen machen und Kriege führen, die von Japan und Amerika finanziert sind zum Nutzen der japanischen und amerikanischen Finanziere, denen es im Lauf der letzten zwanzig Jahre gelungen ist, einen politischen Gegensatz Nord- und Südchinas zu erzeugen, aus dem sie ihre besten Profite hatten. Es geht ja überall mit der europäischen Suprematie in nicht-europäischen Ländern dem Ende zu. Englische Politiker und Kenner vom Range eines Curzon und Russel haben das ihren Landsleuten in eindringlichster Dokumentierung erzählt, Curzon für Indien in seinem Testament „Verlorene Herrschaft“ (deutsch bei Kurt Vowinkel in Berlin), Russel für China in seinem Buch „China und das Problem des fernen Ostens“ (deutsch im Drei-Maskenverlag München). Für Ägypten, wo man es noch mit der Gewalt anders versucht, hat noch kein Engländer die Courage gefunden, das Finis Imperii auszusprechen. — Möglich, daß die europäischen Panzerautos und Granaten diesmal noch über China Herr werden. Wahrscheinlicher aber, daß die Sowjets, die ihre europäische Agitation aufgeben, um so mehr bestrebt sein werden, die alte Welt vom Osten aus aus den Angeln zu heben, um ihr ihre neuen Türen einzusetzen. Die dreihundert Millionen Chinesen in Marsch zu bringen, dürfte ihnen aussichtsvoller erscheinen als in Wien, Prag und Berlin kommunistische Parteien zu erhalten, die erst immer in Moskau fragen müssen, was sie wollen.

1.

## Die Rifkabylen

Die Selbständigkeit irgendeines Marokko ist eine Fiktion der europäischen Diplomatie. Nach dem Verlust seiner Kolonien durch den amerikanisch-kubanischen Krieg hing dem spanischen Imperialismus die Nase so tief, wie sie lang dem König Alfons aus dem Gesicht ragt. Die alte Wunde Gibraltar begann wieder zu schmerzen, und England, das hier auch nicht das leiseste Raunen verträgt, gab großartig dem Prestige ein Pflaster im gibraltaischen Vis-à-vis, der anderen Säule des Herakles. Von dem Tage ab war Spanien kriegerisch beschäftigt, soweit es die Mittel dieses Landes gestatteten. Es begann der spanische Algeciras-Krieg gegen die Marokkaner, die nicht spanische Kolonie, ja nicht einmal Interessensphäre sein wollten. Man muß sich erinnern, daß die Spanier den Mauren mehr verdanken als umgekehrt. Die Mauren haben das jedenfalls nicht vergessen und haben keine Lust, zu Kameltreibern der spanischen Dattelexporteure und Nähmaschinenimporteure herunterzukommen. Zumal sie die Abschnürung vom Meere schwer zu spüren bekamen. Diese kriegerischen Stämme im Atlasgebirge wollen partout nicht verhungern. Was ihnen droht. Sie wollen sich aber auch nicht unterwerfen. Denn sie wissen, daß das ihre schleichende Vernichtung bedeutet, ihren ethnischen Ruin. Ihr Ende. So brechen sie in jenes Gebiet ein, das der französischen Interessensphäre untersteht, das heißt wo französische Mannesleute dabei sind, diese braunen Jäger und Hirten in die Kupferbergwerke zu zwingen. So werden aus Jägern und Hirten zunächst Räuber. Dann, wenn man Armeen gegen sie aufbieten muß, Krieger. Diese dunkelfarbigen Menschen sehen nicht ein, weshalb sie die Diener der Hellfarbigen sein sollen, deren Lebensgewohnheiten sie ebenso abscheulich wie sinnlos finden, zumal, seitdem sie europäische Schlachtfelder kennengelernt haben. Man wird diese Rifleute zu Tausenden totkriegen und zu Zehntausenden. Aber wenn auch